

ELIZABETH JANE HOWARD

Die Zeit des ROMAN  
Wartens



dtv  
DIGITAL

»Das mag ja sein, aber deiner Mutter und mir wäre es lieber, wenn du bei uns und dem Rest der Familie auf dem Land wärst.«

»Ich wünschte sehr, du würdest aufhören, mich wie ein Kind zu behandeln. Ich bin zwanzig.«

Das weiß ich, dachte er. Würde er sie wie ein Kind behandeln, würde er ihr sagen, sie solle verdammt noch mal ihre Taschen packen und sich zu ihm und dem alten Drachen und der Gouvernante ins Auto setzen. Stattdessen musste er auf ein »Es wäre uns lieber« zurückgreifen.

»Außerdem könnte ich heute unmöglich mitkommen, ich bin abends zu einer Party eingeladen.«

Darauf setzte Schweigen ein, in dem er den altbekannten und häufig erfolglosen Versuch unternahm, seine Wut zu beherrschen, bis ihm ernüchtert klar wurde, dass er im Grunde keine Wut empfand. Vor Angela kapitulierte er – wegen ihres Aussehens. Denn sie war eine verwirrende Kopie Jessicas in dem Alter, als er sie geheiratet hatte, allerdings ohne die romantische Unschuld und die schiere naive Frische, die ihn so fasziniert hatten. Das goldene Haar, das sie vor einem Jahr so vorteilhaft zum langen Pagenkopf geschnitten hatte, trug sie jetzt mit Mittelscheitel und streng aus der Stirn gekämmt; gehalten wurde die Frisur von einem schmalen Zopf ihres eigenen Haars (das vermutete er zumindest). Nichts lenkte von ihrem Gesicht mit den perfekt gezupften Augenbrauen, dem pudrigen, blassen Make-up und dem grellroten Mund ab. Sie trug einen hellgrauen, eng anliegenden Leinenmantel und einen hauchdünnen bernsteinfarbenen Chiffonschal um den weißen Hals. Sie sah mondän aus (er nannte es schick), aber extrem abweisend. Das war das andere, vor dem er die Waffen streckte: ihre absolute und gleichmütige Verweigerung jeder Kommunikation mit ihm, einmal abgesehen von hohlen Phrasen als Antwort auf jede Frage. »Mir geht es gut«, »Niemand, den du kennen würdest«, »Ich bin kein Kind mehr«, »Nichts Besonderes«, »Tut das etwas zur Sache?«

»Gute Party?«

»Das weiß ich nicht. Ich war noch nicht da.« Beim Sprechen sah sie ihn nicht an. Dann leerte sie ihre Kaffeetasse und blickte demonstrativ auf seine. Sie wollte gehen – um seiner in ihren Augen überflüssigen Neugier ein Ende zu setzen, dachte er. Er rief die Bedienung und bezahlte.

Auf den Gedanken, bei ihr in der Wohnung vorbeizusehen, die sie mit einer ihm unbekanntem Freundin teilte, und sie zum Lunch einzuladen, war er bei der Fahrt über die Waterloo Bridge gekommen. Er war auf dem Weg zu seiner Mission, Lady Rydal und die Gouvernante abzuholen. »Deine gute Tat für mindestens eine Woche, alter Junge«, hatte Edward morgens gesagt, aber im Grunde war er froh, diese Aufgabe zu übernehmen. Er mochte es nicht, wenn er nicht das Heft in der Hand hielt, und in Sussex gab eindeutig der alte

Herr den Ton an. Wenn er einfach bei ihr auftauchte, könnte er vielleicht herausfinden, was bei ihr vor sich ging, denn ihm war schleierhaft, weshalb sie sich derart geheimnistuerisch verhalten sollte. Er hatte sich überlegt, vorher anzurufen, die Idee dann aber verworfen; das würde dem Zweck seines Besuchs zuwiderlaufen. Der worin genau bestand? Immerhin war er ihr Vater, und unter den gegenwärtigen Umständen sollte sie wirklich nicht allein in London bleiben. Er musste sie überreden, mit ihm nach Sussex zurückzufahren. Das war der Grund, weshalb er sie sehen wollte. Er würde sich wirklich Vorwürfe machen, wenn er schon einmal hier war und sie einfach in der Stadt ließ, wo jederzeit mit Luftangriffen zu rechnen war. Ein Gefühl der Rechtschaffenheit verdrängte sein leichtes Unbehagen – er war ein Mann, dem Selbstgerechtigkeit häufig zum Segen gereichte. In der Percy Street betätigte er die oberste Glocke und wartete eine Ewigkeit, aber niemand kam. Also drückte er noch einmal die Klingel und ließ sie nicht mehr los. Was ging da vor sich?, fragte er sich, während mehrere teuflische Szenarien vor seinem geistigen Auge vorbeizogen. Als schließlich ein Mädchen – nicht Angela – den Kopf zum Fenster hinaussteckte und rief: »Wer ist da?«, war er ziemlich in Rage.

»Ich möchte Angela besuchen«, rief er zurück und hinkte die Stufen hinunter, um das Mädchen zu sehen.

»Ja, aber wer ist da?«, fragte sie.

»Sagen Sie ihr, dass ihr Vater da ist.«

»Ihr Vater?« Ungläubiges Lachen. »Also gut, wenn Sie meinen.« Er wollte gerade die Stufen hochsteigen – er versuchte es zumindest, sein Bein behinderte ihn –, als er wieder die Stimme des Mädchens hörte. »Sie schläft.«

»Dann lassen Sie mich rein und wecken Sie sie. In der Reihenfolge«, fügte er hinzu.

»Also gut.« Jetzt klang die Stimme resigniert. Beim Warten warf er einen Blick auf die Uhr, als wüsste er nicht, wie spät es war. Nun ja, genau nicht, aber nach zwölf. Mittags im Bett? Guter Gott!

Das Mädchen, das ihm die Tür öffnete, war jung, hatte glattes braunes Haar und kleine braune Augen. »Es ist ziemlich weit nach oben«, sagte sie, sobald sie sein Hinken bemerkte.

Er folgte ihr zwei Treppen hinauf, bedeckt mit abgetragenen Linoleum, wo es vage nach Katzen roch, und schließlich in ein Zimmer. Darin befanden sich, neben vielem anderen, ein ungemachtes Bett, ein Tablett mit den Überresten einer Mahlzeit auf dem Boden vor dem Gaskamin, ein kleines Waschbecken mit tropfendem Wasserhahn, ein fleckiger meergrüner Teppich und ein kleiner durchgesessener Sessel, auf dem eine große rote Katze saß. »Runter, Orlando. Setzen Sie sich doch«, sagte sie. Der Gaskamin mit den vielen gebrochenen und schwarz verbrannten Elementen loderte. »Ich habe mir gerade Toast gemacht«, sagte sie. Sie sah ihn zweifelnd an, unsicher, ob er auch einen haben wollte. »Alles kein Problem, ich habe sie geweckt. Wir waren gestern Abend auf einer Party, und es ist ziemlich spät geworden.

Aber ich bin früh aufgestanden, weil wir keine Milch mehr hatten, außerdem hatte ich Kohldampf.«

Eine ganze Weile herrschte Stille.

»Essen Sie doch weiter«, sagte er.

Sofort begann sie, an dem unförmigen Kastenbrot herumzuschneiden. Ohne aufzublicken sagte sie dann: »Sie sind wirklich ihr Vater, stimmt's? Jetzt erkenne ich Sie. Es tut mir leid«, fügte sie hinzu. Was genau?, fragte er sich. Ihr ungläubiges Lachen? Oder Angela, weil sie einen alten Krüppel zum Vater hatte, der ohne Vorwarnung einfach hereinschneite?

»Tauchen hier denn scharenweise Männer auf, die sich als Väter ausgeben?«

»Nicht gerade scharenweise ...«, begann sie, wurde aber von Angela unterbrochen, die wundersamerweise – so kam es ihm zumindest vor – geschminkt und kunstvoll frisiert erschien. Sie trug einen Morgenmantel und war barfuß.

»Ich bin gekommen, um dich zum Lunch einzuladen«, sagte er und bemühte sich dabei um einen jovialen Ton.

Sie gestattete ihm einen Kuss, dann sah sie sich mit einer gewissen Abscheu im Zimmer um und sagte, sie werde sich kurz anziehen, dann könnten sie aufbrechen.

Unten auf der Straße fragte er: »Wohin sollen wir gehen?«

Sie zuckte mit den Schultern. »Ich habe keinen Appetit. Wohin du möchtest.«

Schließlich gingen sie die Percy Street und dann die Tottenham Court Road entlang zum Lyons' Corner House, wo er sich durch einen Teller Lamnbraten, Kartoffeln und Karotten kämpfte, während sie Kaffee trank.

»Bist du dir sicher, dass ich dich nicht für einen Knickerbocker Glory interessieren kann?«, fragte er. Vor weiß Gott wie vielen Jahren hatte sie diesen schrecklichen Eisbecher mit grellfarbenen Früchten und mengenweise Sahne über alles geliebt. Aber sie sah ihn nur an, als hätte er den Verstand verloren, und sagte Nein, danke. Danach redete er fieberhaft, erzählte, dass er ihre Großmutter und Miss Milliment abhole, und erst, als sich ihre Miene bei der Erwähnung dieses Namens aufhellte, wurde ihm klar, wie wütend sie die ganze Zeit gewesen war. »Miss Milliment mochte ich gern«, sagte sie, ein unbestimmbarer Ausdruck zog über ihr Gesicht und verschwand wieder, kaum hatte er ihn wahrgenommen. Da entschuldigte er sich, ohne Vorwarnung aufgekreuzt zu sein.

»Warum bist du überhaupt gekommen?«, fragte sie. Damit akzeptierte sie seine Entschuldigung zumindest ansatzweise, und er erklärte weitschweifig, er habe das aus einem Impuls heraus getan, und sprach dann von seinem Wunsch, sie aus London herauszuholen. Gleich würden sie sich verabschieden, und das ganze Treffen war ein Reinform gewesen. Als sie bei seinem Wagen angekommen waren, der bei ihr vor der Haustür stand, sagte er:

»Vielleicht kannst du Mummy anrufen, ja? Sie ist im neuen Haus. Whatlington drei vier.«

»Wir haben kein Telefon, aber ich werde es versuchen. Danke für den Kaffee.« Sie hielt

ihm ihre Wange hin, wandte sich ab, lief die Stufen hinauf und drehte sich an der Haustür nur um, so glaubte er, um sicherzugehen, dass er wirklich in seinen Wagen stieg und wegfuhr. Das tat er auch.

Den Rest dieses anstrengenden Tages, an dem er sich mit verschiedenen dummen Entscheidungen selbst in den Arm fiel, grübelte er über das erbärmliche Treffen mit seiner ältesten Tochter. Die erste dieser Fehlentscheidungen war, seine Schwiegermutter vor Miss Milliment und ihrem Gepäck abzuholen (Lady Rydal<sup>[5]</sup> empfand es offenbar selbst in einem Automobil als Zumutung, nach Stoke Newington zu fahren), das sich zusätzlich zu Lady Rydals nur mit größter Mühe verstauen ließ (letztlich musste er den Dachgepäckträger montieren, was Ewigkeiten dauerte). Dann ging ihm, noch ehe er den Blackwall Tunnel erreichte, das Benzin aus, und zu guter Letzt hatte er kurz vor Sevenoaks eine Reifenpanne (was nicht seine Schuld war, doch als Autorität für Tropfen, die das Fass zum Überlaufen bringen, betrachtete Lady Rydal sie als solchen). Während dieses ganzen schrecklichen, mühseligen Tages also überlegte er sich, dass er in Angelas Verhalten ein Spiegelbild seiner selbst sah, ein Spiegelbild, das er weder ertragen noch leugnen konnte: ein jähzorniger, enttäuschter Mann mittleren Alters, der nichts von dem tun konnte, was ihn interessierte, und der seine Mitmenschen schikanierte, damit sie sich genauso schlecht behandelt vorkamen wie er – insbesondere seine eigenen Kinder. Das wusste er. Nur Jessica schikanierte er nicht. Er bekam Wutanfälle, aber er schikanierte sie nicht. Er liebte sie – vergötterte sie. Nach solchen Vorfällen war er immer zerknirscht, überschüttete sie in den darauffolgenden Stunden oder gar Tagen mit kleinen, liebevollen Aufmerksamkeiten, geißelte sich ihr gegenüber wegen seiner fürchterlichen Wut und seines Pechs, und sie, die Engelsgute, verzieh ihm jedes Mal. Jedes Mal ... Wie sehr diese Szenen sich glichen, wurde ihm jetzt klar; mittlerweile folgten sie einem Ritual. Wenn einer von ihnen den nächsten Satz vergessen hätte, könnte der andere ihn soufflieren. Und war ihm im vergangenen Jahr nicht aufgefallen, dass ihre Antworten etwas Mechanisches bekommen hatten? Liebte sie ihn wirklich? War er ihr vielleicht lästig geworden? Sein Leben lang hatte ihn die Angst umgetrieben, nicht gemocht zu werden: Seinem Vater war er nicht klug genug gewesen, und seine Mutter hatte nur Robert geliebt, seinen älteren Bruder, der im Krieg gefallen war. Doch als er Jessica kennengelernt und sich sofort Hals über Kopf in sie verliebt hatte, und als sie seine Liebe erwidert hatte, war es ihm gleichgültig gewesen, ob andere Menschen ihn mochten oder nicht. Er war erfüllt und überwältigt gewesen von der Liebe dieses wunderschönen, begehrenswerten Geschöpfes. Dutzende Männer hätten Jessica heiraten wollen, doch sie war die Seine geworden.

Und wie viele Träume hatte er gehabt, mit welchem Feuereifer hatte er sich um ihretwillen bemüht, erfolgreich zu sein! Welche Vorhaben hatte er nicht alle verfolgt, um Geld zu verdienen – auf Händen wollte er sie tragen und ihr ein Leben in Luxus bieten! Es gab

nichts, das er nicht für sie getan hätte, aber irgendwie hatte sich ein Plan nach dem anderen zerschlagen. Die Gästepension, die Hühnerfarm, die Champignonzucht, eine Paukschule für minderbemittelte kleine Jungen, die Hundepension: Jeder Plan, der dem vorangegangenen gescheiterten folgte, war kleiner und verrückter geworden. Er war kein Geschäftsmann – war einfach nicht dazu erzogen worden –, und, wie er zugeben musste, verstand er sich auch nicht auf den Umgang mit anderen, mit niemandem, außer mit Jessica. Als die Kinder kamen, war er eifersüchtig auf sie gewesen, weil sie ihm Zeit mit ihr raubten. Nach Angelas Geburt, da war er gerade ein Jahr zuvor als Invalide aus der Armee entlassen worden, hatte Jessica an nichts anderes als das Baby denken können. Angela war ein schwieriges Kind gewesen, das nie mehr als eine oder zwei Stunden am Stück schlief, was bedeutete, dass keiner von ihnen eine Nacht durchschlief, und als dann Nora kam, lehnte Angela sie derart ab, dass Jessica die beiden keinen Moment unbeaufsichtigt lassen konnte. Und natürlich hatten sie sich nie ein Kindermädchen leisten können, höchstens stundenweise eine Haushaltshilfe. Bei Christophers Geburt hatte er geglaubt, dass er jetzt zumindest einen Sohn hätte, aber der erwies sich als der Schlimmste von allen: Immer fehlte ihm etwas, er hatte schlechte Augen, einen schwachen Magen, und mit fünf wäre er beinahe an einer Mastoiditis gestorben. Jessica hatte ihn verzärtelt, wodurch er noch mehr verweichlichte und vor allem und jedem Angst hatte – und nichts, das er, sein Vater, tat, machte auch nur den geringsten Unterschied.

Er erinnerte sich, wie er für die Kinder ein Feuerwerk veranstaltet hatte, aber Christopher hatte wegen der Knallerei geschrien und gebrüllt, und wie er mit ihnen zum Elefantenreiten in den Zoo gegangen war, aber Christopher hatte sich geweigert, sich auf das Tier zu setzen, und eine entsetzliche Szene gemacht – in aller Öffentlichkeit. Jessica sagte nur immer wieder, er sei sensibel, aber er war einfach ein Waschlappen, was die schlimmste Seite in Raymond hervorkehrte. Im tiefsten Inneren wusste er, dass er Christopher drangsaliert und schikaniert hatte, und dafür hasste er ihn und sich. Aber der Junge forderte es regelrecht heraus mit seinen zitternden Händen, seiner Ungeschicklichkeit und seinem sturen Schweigen, wenn er verspottet wurde – all das entfachte in Raymond einen heiligen Zorn, den er höchstens zu Gereiztheit abschwächen konnte. Als sein eigener Vater ihn kritisiert hatte, weil er nicht schlau genug war, hatte er einfach etwas anderes gemacht – und verdammt gut gemacht. Er hatte seine Abzeichen für Rugby und Rudern bekommen, er war ein erstklassiger Schütze gewesen, der beste Turmspringer seiner Schule, es hätte also reichlich Gründe gegeben, weswegen sein Vater stolz auf ihn hätte sein können, wenn er denn gewollt hätte. Aber das hatte er natürlich nicht. Er hatte ihm nur weiterhin das Gefühl vermittelt, ein Trottel zu sein, weil er Dinge nicht wusste, die ihn nicht interessierten. Die Armee hatte ihm einen guten Ausweg geboten. Er war schnell aufgestiegen, bei Kriegsausbruch schon Captain, dann Major, wurde ausgezeichnet, heiratete Jessica und verbrachte zwei himmlische Wochen mit ihr in Cornwall – und dann Ypern, die dritte Flandernschlacht. Dort hatte er sein Bein verloren. Es